

Das ergänzende Wort des Präsidenten der Wissenschaftlichen Kommission

Autor(en): **Moirandat, X.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de
mycologie**

Band (Jahr): **63 (1985)**

Heft 5/6

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-936886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wort des Präsidenten der Wissenschaftlichen Kommission

Naive Pilzkunde

Einer meiner Nachbarn kennt die Pilze, von seinem Grossvater her, der sie von seinem Vater her schon kannte, nach einer guten festen Familien-Überlieferung.

Demnach weist mein Nachbar jede Neuheit zurück. Er will keinen neuen Pilz kennen, denn für ihn besteht immer noch ein Zweifel über dessen Essbarkeit. Seine Überlegung in dieser Hinsicht ist einfach und kurz; gegen sein Urteil kann keine Berufung eingelegt werden: «Der grüne Knollenblätterpilz ist tödlich giftig, also sind alle anderen Knollenblätterpilze auch tödlich giftig». Ein solch grobes Vorurteil habe ich beseitigen und zum Beispiel den guten Perlpilz wieder zu Ehren bringen wollen. Mein Nachbar, von einer schrecklichen Angst gepackt, wollte gar nichts hören. Und ich habe nicht beharrt. Denn ich dachte, seine Überlegung sei an sich nicht so falsch, weil ich dann selbst an seiner Stelle die wohlschmeckenden Perlpilze sammeln kann. Damit überlässt er mir diese angenehme Pflicht.

Einmal in diesem Frühling begegne ich meinem Nachbarn. Er fragt mich:

– Was tust du eigentlich in dieser Zeit?

– Ich studiere Sporen.

Wahrscheinlich war das letzte Wort von mir nicht deutlich ausgesprochen worden; denn er fuhr weiter:

– Ach. Du interessierst dich für Sport. Du hast also den Riesenslalom am Fernsehen angeschaut.

Da er übrigens recht hatte, habe ich sofort geantwortet:

– Ja, ich habe auch Interesse am Sport.

Und so sind wir voneinander gegangen, beide zufrieden. Denn ich hatte darauf verzichtet, eine Präzisierung über die Begriffe «Sport» und «Spore» zu geben.

Kurz vor Ostern sehe ich wieder meinen Nachbarn, der auch mein guter Freund ist. Er sagt: «Bis jetzt habe ich 287 Morcheln gefunden, sehr genau gezählt».

Ich dachte dann an die meinigen, drei an der Zahl, auch sehr genau gezählt. Ich dachte an sie im geheimen, innerlich eifersüchtig und empört. Ich konnte nicht dem Vergleich entgehen: Er, der schlaue Sucher, der die verfluchten Morcheln mit Erfolg zu finden weiss und ich der naive mit nur drei Morcheln, ich, der ich mehr mit Wissenschaft beschäftigt bin, mit einer Wissenschaft, die vielleicht zu nichts führt. Er hatte genau 287 Morcheln gefunden, während ich Sporen beobachtete. Wozu dient eigentlich die Wissenschaft?

Ich bin aber fast sicher, dass ich in nächster Zeit behaupten werde, die Wissenschaft habe doch einen Zweck. Ich muss aber zuerst die verfluchten 287 Morcheln vergessen.

X. Moirandat

Das ergänzende Wort des Präsidenten der Wissenschaftlichen Kommission

Zum Thema «Was ist eine seltene Art?»

In der Februarnummer habe ich geschrieben, *Stropharia squamosa* sei eine seltene Art, nach *meinen eigenen Erfahrungen*.

Die Reaktion hat nicht auf sich warten lassen. Vor kurzem hat mir nämlich ein Leser aus Deutschland einen freundlichen Brief geschrieben, in dem es heisst, der Pilz sei nicht so selten. Damit wird bewiesen, dass mein «Wort» auch im Ausland gelesen wird. Ich schreibe nicht in der Wüste. Ich stelle das mit Genugtuung fest.

Vor kaum einem Jahr habe ich in dieser Zeitschrift behauptet, ich lebe nicht «im Zustand der Wahrheitsgnade». Der Leser aus Deutschland hat daran in zweckmässiger Weise erinnert.

Meine Behauptungen, die ehrlich gemeint sind, die aber auch, vom allgemeinen Standpunkt gesehen, falsch sein können, wirken manchmal provozierend. Sie reizen zu Reaktionen, wodurch man etwas Neues lernen kann. *Das ist wichtig.*

Ich danke dem Leser aus Deutschland.

X. Moirandat